

Wilnaer Zeitung

1 9

1 7



Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe

Donnerstag, den 20. September 1917

No. 258

Deutscher Heeresbericht vom 19. September.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 19. September, abends.

Der Artilleriekampf in Flandern dauert an. Sonst nichts Wesentliches.

*

Großes Hauptquartier, 19. September.
Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war zwischen dem Houtholster Wald und der Lys gestern den ganzen Tag über der Artilleriekampf gesteigert. Das Zerstörungsfeuer der feindlichen Batterien, denen unsere starke Gegenwirkung ersichtlich Abbruch tat, lag wieder in heftigster Feuerwellen auf unserer Abwehrzone. Abends und heute morgen gab der Feind mehrmals Trommelfeuer ab, ohne daß Infanterieangriffe folgten.

Bei Lens und St. Quentin herrschte lebhaftere Gefechtstätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Nordöstlich von Soissons, am Aisne-Marne-Kanal und westlich der Suippes-Niederung bekämpften sich die Artillerien zeitweilig unter starkem Munitionseinsatz.

Auf dem Ostufer der Maas brachen die Franzosen nach kurzer, kräftiger Feuervorbereitung westlich der Straße Beaumont—Vacherauville in 3 km breitem Angriff vor.

Die ersten in unserer Abwehrfeuer schnell weichen den Sturmwellen des Feindes wurden von den tiefgegliedert folgenden Reserven zu erneutem Angriff vorgehoben. Auch dieser starke Stoß kam im Feuer und Nahkampf zum Scheitern. In den zurückflutenden Haufen fand unsere Artillerie besonders lohnende Ziele.

Der Tag hat die Franzosen wieder hohe Verluste gekostet, ohne ihnen den geringsten Vorteil zu bringen.

*

Gestern sind 16 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht worden. Vizefeldwebel Thom schoß 3, Leutnant Thuy 2 Gegner ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls
Prinzen Leopold von Bayern.

Bei Dünaburg und im Bogen um Luck hat die Feuertätigkeit der Russen merklich zugenommen.

Front des Generalobersten
Erzherzog Josef

Starke Angriffe der Rumänen richteten sich gegen unsere Höhenstellungen südlich des Oitoz-Tales. Der südlich von Grozesci anfänglich eingebrochene Feind wurde durch kräftigen Gegenstoß geworfen, im übrigen schon durch Feuer abgewiesen und büßte außer blutigen Verlusten zahlreiche Gefangene ein.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls
von Mackensen

Bei Varnita und Muncelul wiederholten rumänische Truppen ihre Angriffe, die ihnen erneut einen Mißerfolg brachten.

Mazedonische Front:

Im Becken von Monastir und in der Enge zwischen Prespa- und Ochrida-See verstärkte sich die Artillerietätigkeit. Oestlich des Doiran-Sees kam es zu Vorpostengefechten, in denen die Bulgaren englische gemischte Abteilungen vertrieben.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Zahlreiche Beförderungen zu höheren Dienstgraden sind im Großen Hauptquartier unter dem 16. September erfolgt. Zum Generalleutnant der Kavallerie befördert wurde Generalleutnant Freiherr von Richthofen, Kommandeur der 6. Division, zum General der Infanterie

Generalleutnant Wagner, Kommandeur der 38. Division. Den Charakter als General der Kavallerie hat von Hahn, Generaladjutant des Großherzogs von Hessen, erhalten. Zum Generalleutnant befördert wurde Generalmajor von Dittfurth, Kommandeur der 17. Feldartillerie-Brigade. Zu Generalmajoren rückten eine Anzahl Obersten auf, darunter Freiherr von Marschall, genannt Greiff, Flügeladjutant und Abteilungschef im Militärkabinett. Unter den zu Majoren beförderten Hauptleuten befindet sich auch von Papen, im Generalstab der Armee, der bekanntlich seiner Zeit Militärattaché in Washington gewesen ist.

19 000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 18. September.

Im Sperrgebiet um England wurden durch unsere Unterseeboote 19 000 Brt. versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich 2 große bewaffnete englische Dampfer, einer davon anscheinend 1 Hilfskreuzer oder Transporter.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Der Liverpooler „Courier“ erfährt aus Schiffsverkehrskreisen, daß in den letzten Tagen des August die französische und die italienische Regierung fast alle Häfen im Mittelmeer infolge der großen U-Boot-Gefahr geschlossen haben. Die Häfen liegen voller Dampfer, welche nicht ausfahren konnten. Durch diesen Aufenthalt von fast einer Woche sind Verluste im Werte von Millionen entstanden, da die Schifffahrt augenblicklich täglich das gleiche einbringt wie früher im Monat. Vor allem werden die Kohlentransporte nach Frankreich und Italien sehr aufgehoben. Der Verlust wird auf mehr als 100 000 t geschätzt, die nicht mehr eingeholt werden können. Jetzt haben die französische, englische und italienische Regierung Maßregeln getroffen, um die Sicherheit zur See wiederherzustellen. Der Monat August ist im Mittelmeer für die Schifffahrt jedoch der nachteiligste gewesen, und es werden noch eine große Zahl englischer Dampfer vermißt, die zu neun Zehnteln als verloren angesehen werden müssen.

Der Marinesachverständige der „Daily Mail“ weist darauf hin, daß Deutschland seine Tauchboote anders als bisher verwende. Anfänglich seien sie nur einzeln aufgetreten und hätten größtmöglichen Schaden angerichtet, um dann die Rückfahrt zu ihren Ausgangshäfen zu versuchen. Die großen Nachteile dieses Kleinkrieges zur See habe man bald erkannt. Seitdem seien die Tauchboote weit planmäßiger paarweise erschienen, später in Trupps von drei oder vier. Der neuliche Angriff auf amerikanische Schiffe habe die Operation einer regelrechten Tauchbootflotte erkennen lassen, und damit sei der Tauchbootkrieg in eine neue Entwicklungsstufe getreten, die für die Alliierten schwerwiegende Folgen haben könne. Entweder habe Deutschland seine Tauchbootflotte bedeutend vermehrt, sodaß überhaupt mehr Streitkräfte zur Verfügung stehen, oder es vereine sie für einzelne heftige Schläge. Jedenfalls zeige Deutschland auch im Tauchbootkrieg Fündigkeit und Anpassungsfähigkeit.

Kundgebungen gegen Wilson.

Privattelegramm.

Berlin, 18. September.

Die Bürgerschaften der Städte Wesel, Graudenz und Münster sandten an den Kaiser Huldigungstelegramme, in denen gegen den plumpen Versuch des Präsidenten Wilson, sich in Deutschlands innere Angelegenheiten einzumischen, scharfer Widerspruch erhoben wird. S. M. der Kaiser dankte den Bürgerschaften der genannten Städte in Antworttelegrammen, in welchen er von den Entrüstungskundgebungen der Bürgerschaften Kenntnis nahm und für die erneuten Treugelöbnisse herzlichst dankte.

Die siebente Kriegsanleihe.

„Wer an meinem Geburtstag für Verwundete und Hinterbliebene sorgt, in seinem Herzen das Gelübde zum zuversichtlichen Durchhalten erneuert, und wer Kriegsanleihe zeichnet, macht mir die schönste Geburtstagsgabe“ — mit diesen Worten hat Generalfeldmarschall von Hindenburg dem deutschen Volk seinen Geburtstagswunschzettel vorgelegt. Der diesjährige Geburtstag des großen Feldherrn aber ist von besonderer Bedeutung: er vollendet das siebente Jahrzehnt, erreicht also mit ihm das biblische Alter. Vor jeher hat das Erklimmen dieses Lebensgipfels für jeden, auch den einfachsten und geringsten, dem es beschieden war, einen Tag der Ehre bedeutet, an dem man ihm alles zu Liebe tat und nach Möglichkeit jeden Wunsch erfüllte. Tun wir desgleichen, ihm gegenüber, der längst aus einem nur militärischen Führer, aus nur einem genialen Soldaten, zum geliebten Führer, zum untrüglichen Gewissen unseres ganzen Volkes, auch unseres Heimatheeres, auch unserer Frauen und Kinder, geworden ist!

Am 2. Oktober feiert der Feldmarschall diesen Ehrentag. Der Termin fällt mitten hinein in die Frist, die für die Zeichnung der Kriegsanleihe bestimmt worden ist, und die laut der von uns kürzlich veröffentlichten, alle näheren Bedingungen enthaltenden Anzeige vom 19. September bis zum 18. Oktober läuft.

Wir glauben, daß der Staat noch nie im Laufe dieses Krieges seine Bitte um Gewährung von Geldmitteln zu einem geeigneteren Zeitpunkte ausgesprochen hat, und wir glauben, daß er noch niemals weniger nötig gehabt hat, seiner Bitte durch künstliche Mittel Nachdruck zu verleihen. Die ganze militärisch-politische Lage, die Ereignisse selbst entheben ihn jeder Mühe der Propaganda, werben und sprechen für sein Verlangen in der Sprache der Taten und Tatsachen, viel gewaltiger, viel überzeugender, als noch so geschickt gestellte Worte vermöchten. Wer von uns, der mit einiger Aufmerksamkeit sich in Europa umsieht und auf die Stimmen hört, die aus den feindlichen Ländern über unsere Grenzen dringen, hätte denn nicht das Gefühl, daß wir dem Ziele nahe sind? Wir glauben, daß gerade die Ereignisse der letzten Wochen manchen vorsichtigen Zweifler bekehrt haben, und uns will scheinen, als ob die neunmalklugen Schwarzseher ein wenig unsicher und zurückhaltender geworden seien. Sie haben auch allen Grund dazu! So verböhrt, so übelwollend ist denn doch in Deutschland niemand, um sich dem zu verschließen, was die Ereignisse in Rußland, in Italien, in Frankreich für die Zukunft der deutschen Sache besagen — er wäre denn verböhrt und übelwollender als die Gegner selbst, die sie ganz richtig einschätzen und beginnen, ihre Folgerungen daraus zu ziehen. Daß Rußland seit Riga nicht mehr zählt, haben sie, die Meister des Vertuschens und Verschweigens laut erklärt, in Italien gehen als Folge der verlorenen Isonzoschlacht Dinge vor, gegen die das primitive Mittel der Grenz- und Nachrichtensperre an die Dauer nicht verfangen wird, und für Frankreich ist es ein böses Zeichen, daß es nur noch mit verzweifelter Mühe Männer findet, die den Mut der Verantwortung haben. Und warum wirft das Menschen sparende England in Flandern seine blutigen Hekatomben englischer Männer hin, wo es doch warten könnte, bis der Amerikaner da ist? Weil das deutsche U-Boot dafür gesorgt hat, daß es nicht mehr warten kann!

Alle diese Tatsachen sprechen eine gar zu deutliche, gar zu unwiderlegliche Sprache für die deutsche Sache. Sie sprechen auch für die deutsche Kriegsanleihe, die nichts ist als ihr finanzieller, ziffernmäßig erfassbarer Niederschlag. Sie steigern, sie sichern, wenn das überhaupt noch möglich und nötig war, ihren Wert als Kapitalanlage. Sie müssen auch den ängstlichsten Sparer beruhigen und bekehren. Vor allem aber machen sie es, jenseits jeder eigensüchtigen Erwägung, dem deutschen Patrioten zur selbstverständlichen Pflicht, das Vaterland nicht in dem letzten, höchsten Augenblicke, wo es nach dem Kranze greift, in Stich zu lassen! Am 18. Oktober werden die Zeichnungen ge-

schlossen. Es ist der Tag der Völkerschlacht bei Leipzig. Möge er uns wiederum einen Sieg bringen und damit die Erfüllung des Wunsches, den Hindenburg zu seinem Geburtstage geäußert hat!

F. L.

Wie die „Tägl. Rundschau“ mitteilt, hat die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte auf die 7. Kriegsanleihe einen Betrag von 65 Millionen Mark gezeichnet.

Die Verwaltungsorgane der Landwirtschaftlichen Zentral-Darlehnskasse für Deutschland haben beschlossen, für die Zentralkasse und die ihr angeschlossene Spar- und Darlehnskassen-Vereine (Raiffeisen-Organisation) zur 7. Kriegsanleihe vorläufig 75 Mill. Mark zu zeichnen. Der Betrag wurde bereits eingezahlt.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 19. September.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Beiderseits des Oitov-Tales haben wir starke rumänische Angriffe abgeschlagen. Durch raschen Gegenstoß wurde der an einer Stelle eingedrungene Feind völlig geworfen. Seine Verluste sind erheblich.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Bei der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherrn von Conrad führte der zur Wiedergewinnung eines vorübergehend dem Feinde überlassenen Frontstückes bei Carzano angesetzte Gegenangriff zu vollem Erfolg. An Gefangenen wurden hier 6 Offiziere und über 300 Mann eingebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

„Daily Chronicle“ meldet aus Rom: Die neuen Kämpfe am Isonzo sind lediglich Nachhutgefechte. Sie haben nicht mehr den Zweck, den Durchbruch von neuem zu versuchen, sondern lediglich die erlangten strategischen Vorteile zu sichern. Die große Generaloffensive ist für dieses Jahr vorüber.

Eröffnung der Generalstaaten.

Drahtbericht des W. T. B.

Haag, 16. September. (Niederl. Telegr.-Agentur).

Der Ministerpräsident eröffnete heute nachmittags im Namen der Königin die Generalstaaten mit einer Ansprache, in der er u. a. sagte: Die Aussichten für den kommenden Winter sind wenig befriedigend. Die von verschiedenen Seiten ausgehenden Bestrebungen, dem schrecklichen Völkerkampf ein Ende zu machen, die von unserer Nation mit warmem Interesse begrüßt wurden, haben das angestrebte Ziel noch nicht erreicht. Wir sind noch immer genötigt, uns inmitten von einander heftig sich bekämpfenden Feinden bereit zu halten, um mögliche Verletzungen unserer Neutralität abzuwehren. Die Versorgung unseres Volkes mit Lebensmitteln und Rohstoffen für unsere Industrie wird immer schwieriger. Ueber die Gehälter der Reichsbeamten soll eine neue Erhöhung der Teuerungszulage ihrer Genehmigung unterbreitet werden. Der Verkehr mit den Kolonien

Maler in Ob. Ost.

II.*

Die Zahl derer, die unsere Ausstellung mit Arbeiten beschenkt haben, ist weit größer geworden, als wir erwarten durften; da wir grundsätzlich niemand zurückwiesen, ist das Gesamtbild buntes und vielfach geworden, wie die Versuche der Menschen, den farbigen Abglanz des Lebens gestaltend festzuhalten.

Diese Worte der Verrede des Katalogs zu der Ausstellung, die die „Wilnaer Zeitung“ in den Wilnaer Arbeitsstuben, Große Straße 43, veranstaltet hat, gelten vor allem von den Räumern, in denen die Arbeiten soldatischer Maler Platz gefunden haben. Zunächst von dem Saal VI, der ein lebendiges Bild der Mannigfaltigkeit gibt, in der sich der Kunsttrieb im deutschen Heere entfaltet. All die vielfachen Seiten des soldatischen Lebens und Treibens spiegeln sich hier in den verschiedensten Techniken, von der schlichten Bleistiftstudie bis zum veritablen Oelbild — und daneben die Umwelt, die Landschaft. Es ist bezeichnend, daß mehr als alles andere das Land, die Natur in ihrer Umwandlung auch die Menschen draußen anzieht; wie wenn sie im wechselnden Kreislauf der Tage mit ihren harten Forderungen in ihr das Bleibende, Trost- und Dauerverheißende empfinden.

Im einzelnen findet sich unter diesen Studien und Zeichnungen manches hübsche gefällige Stück. Da sind die schon erwähnten Aquarelle von Rudolf Seyd, Waldstudien von der Ostfront, geschickt ins Dekorativ überetzt, so daß zuweilen besonders bei den farbigeren Blättern, eine Erinnerung an phantastische Theaterszenen auftaucht. Hübsch wirken auch die Blätter von Ernst Schlemm, Aquarelle aus Werki und Umgegend, sowie die sauberen Studien von W. Harse, der den farbigen und linearen Reizen Wilnas liebevoll nachgegangen ist. Auch die litauischen Pastelle von Robert Herlth verdienen Erwähnung, desgleichen die farbig kräftigen Blätter von H. Cucuat, die zum Teil

ist in zunehmendem Maße erschwert. Für die Einfuhr der indischen Bodenprodukte fehlt es am nötigen Schiffsraum, und die Einfuhr von ausländischen Gütern kann nicht in ausreichendem Maße geschehen. Mehr als je ist das Zusammenwirken aller ohne Unterschied von Klasse und Stand unerlässlich, um uns angesichts der steigenden Not der Völker aufrechtzuerhalten.

Die rumänische Armee.

Ueber den Gesundheitszustand der rumänischen Armee unterrichtet das Tagebuch eines Offiziers des 8. rumänischen Regiments der 5. Division. Es heißt da am 2. Januar: Heute Unterricht. Die Soldaten sind nicht gut bekleidet noch beschuht; sie zittern vor Kälte. Sehr viel Kranke. Beim Unterricht stehen wir mit den Füßen, die in Sandalen stecken, in Dreck und Wasser. Es ist ein großes Elend. Die größte Plage sind die Läuse. Am 30. Januar heißt es: Die Arbeit mit dem Erdschütten mußte eingestellt werden, alle Leute liegen an ansteckender Grippe nieder. Dienst findet nicht mehr statt. Man befürchtet Typhus, und am 28. Februar schreibt ein Offizier: Nachrichten aus Jassy besagen, daß dort Flecktyphus wüthet. Das Regiment Nr. 19 Caracal ist vom Flecktyphus vernichtet, es hat bis zum 1. März 800 Tote gehabt und mein Regiment 260 Tote.

Revollen in Italien.

Privattelegramm.

Berlin, 19. September.

Die „Voss. Ztg.“ berichtet aus Lugano: Nach den jüngsten Nachrichten von der italienischen Grenze herrscht in Mailand seit vorgestern Revolution, wodurch die Grenzsperre ihre natürliche Erklärung findet. Es sollen erbitterte Straßenkämpfe mit vielen Toten und Verwundeten stattgefunden haben. Auch in den Industriebezirken in der Nähe von Mailand sollen schwere Unruhen ausgebrochen sein. In Turin dauert die Aufstandsbewegung fort.

„Temps“ zufolge fand am Sonnabend in Rom ein langer Ministerrat statt, der in politischen Kreisen lebhaften Eindruck hervorrief. Der Ministerrat befaßte sich mit den Zwischenfällen in Civitavecchia, wo Hafnarbeiter sich geweigert hatten, einen eingetroffenen Getreidedampfer zu löschen. Der Ministerrat hieß die von Orlando sofort getroffenen energischen Maßnahmen gut und beschloß, mit äußerster Energie jeden künftigen Versuch von Kriegssabotage zu unterdrücken. Ferner erörterte der Ministerrat die zu ergreifenden Maßnahmen, um völlige Ruhe und normale Arbeitsentwicklung in den Zonen, die für den Kriegsbedarf arbeiten, herzustellen. Eine amtliche Mitteilung der Regierung fügt hinzu, daß gegenüber jedem Sabotageversuch, den die beging, die das Land zynisch aushungern wollen, jede Nachsicht verbrecherisch wäre.

Nach Aussagen italienischer Gefangener der 35. italienischen Division ist für alle italienischen Truppen der Salonikfront und des albanischen Kriegsschauplatzes der „Avanti“ verboten, weil nach Ansicht der Gefangenen diese Zeitung die Wahrheit sagt und nicht für den Krieg ist. Daß der „Avanti“, trotzdem es eine sozialdemokratische Zeitung ist, nicht für die Art von Demokratie und demokratische Kriegsziele eintritt, wie sie von der Entente vertreten werden, kann man ihnen nicht übelnehmen, denn man sieht an Rußland und

angenehm auffallen. Daneben notiert man die bildmäßig zusammengefaßten Aquarelle von F. Veretzsch, und Fritz Schade, Erich Jackstädt's Litauische Studien, die Skizzenblätter von L. Kozikowski, der über die Wirklichkeit ins Phantastische vorzudringen versucht. W. Starke's Artillerie-Marschkolonne hat bereits einen Käufer gefunden; neben ihm steht A. Luck ebenfalls mit militärischen Szenen. Von den Gemälden, die hier Platz gefunden haben, verdienen die taug gehaltenen Landschaften von Njemen und den litauischen Seen von P. Fuhrmann Erwähnung; ferner die Arbeiten von H. Schütze, H. Petris Offiziersbildnis, Hans Rills Litauischer Friedhof sowie A. Schmidts Litauisches Gasthaus. Nennt man noch G. Müller-Valentin, Ludwig Schmidt, Wilke, Claus-Fünfstück, v. Hanuschewsky, W. Schmidt, so hat man ungefähr das bemerkenswerteste in diesem Raum beisammen.

Wie Litauen und seine Landschaft sich in den Augen eines litauischen Malers spiegeln, zeigen die in Saal VIII untergebrachten Gemälde des Wilnaers A. Zmuidzinovicius. Weich empfunden, in geschmackvoll warmer Farbe gemahigt impressionistisch vorgetragen, sind sie ein gutes Beispiel für den Anteil, den Litauen an der malerischen Kultur des letzten Menschenalters genommen hat.

Litauische und Wilnaer Motive beherrschen im wesentlichen auch den Saal XI. Hermann Struck ist hier mit einem Blick auf Kowno und einer Njemenlandschaft vertreten; der Kriegsmaler Alfred Haller zeigt in einer Reihe farbiger Zeichnungen die Reize stiller Winkel und Friedhöfe, daneben ein paar Blätter mit Dokumenten von Kriegserstrungen, sowie zwei Oelstudien von Troki und seinem See. Otto Arndts ist der verworrenen Buntheit der Wilnaer Gassen und Winkel nachgegangen, die er in geschickt gewählten Ausschnitten festgehalten hat. A. Aereboe hat die kühle Feierlichkeit des Heiliggeistklosters zu gestalten versucht. H. Kaiser haben es die dämmernden Reize einsamtr Höfe angetan. Auch hier sind zwei einheimische Maler vertreten: Benjamin Globus mit der ganz frisch erfaßten Johannistrasse in Wilna, Jacob Messenbom mit einer weichen Willekalandstraße. E. Schumacher hat einen Abend am Fluß, H. Schütz einen Blick auf die Johanniskirche geschickt.

anderen Beispielen, daß die sogenannten demokratischen Regierungen der Entente über die unglücklichen Völker, die durch diese Art Demokratie beglückt werden, ganz anders die Peitsche schwingen und von ihnen ganz andere Blutopfer verlangt werden, als es je durch den viel geschmähten Zarismus geschah.

Nach einer Depesche der Schweizer Tel.-Ag. ist die italienische Grenze heute morgen wieder geöffnet worden.

Frankreichs Kriegsziele

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 18. September. (Havas.)

Heute nachmittag ist eine Erklärung des Ministeriums in den Kammern verlesen worden, in der es heißt: Der Krieg, der sich immer länger hinzieht, verlangt die völlige Selbstverleugnung und den größten Opfermut. Indem wir uns dem Ende nähern, umso mehr wird die moralische Widerstandskraft der Nation ein ausschlaggebendes Mittel zum Siege sein. Gerade gegen diese moralische Widerstandskraft erklären unsere Feinde, ihre Angriffe verdoppeln zu wollen. Sache der Regierung ist es, ihre Wachsamkeit gegen diese hinterlistigen Unternehmungen zu verdoppeln. Wer sich zum Mitkämpfer des Feindes macht, muß die Strenge des Gesetzes fühlen. Die Regierung zählt auf die Vaterlandsliebe aller, damit die Gerechtigkeit ihren Weg in Ruhe und Würde gehen und den eigensüchtigen Bestrebungen und dem heftigen Meinungsstreit der Parteien entrückt bleibt. Welches auch das Ende dieser traurigen Vorgänge sein mag, es wird keine Partei treffen. Wenn Frankreich diesen Krieg fortsetzt, so geschieht es weder um zu erobern, noch um sich zu rächen. Es geschieht, um seine Freiheit und Unabhängigkeit zugleich mit der Freiheit und Unabhängigkeit der Welt zu verteidigen. Frankreichs Forderungen sind diejenigen des Rechts selbst, sie sind unabhängig vom Los der Schlachten. Frankreichs Kriegsziele sind, wenn es sich um eine Nation handelt, die 44 Jahre lang trotz ihrer offenen Wunde alles getan hat, der Menschheit das Schicksal des Krieges zu ersparen: Desannexion von Elsaß-Lothringen, der Ersatz für die Schäden und Zerstörungen, die der Feind angerichtet hat, der Abschluß eines Friedens, nicht eines Friedens des Zwanges und der Gewalt, der schon den Keim des nächsten Krieges in sich trägt, sondern eines gerechten Friedens, durch den kein Volk, mächtig oder schwach, unterdrückt wird, eines Friedens wirksamer Bürgschaften, welcher die Gemeinschaft der Nationen gegen den Angriff einer von ihnen sichert. Solange dieses Ziel nicht erreicht ist, wird Frankreich den Kampf fortsetzen. Gewiß! Den Krieg auch nur einen Tag zu lange fortsetzen, hieße das größte Verbrechen der Geschichte begehen, aber sollte man ihn nur einen Tag zu früh abbrechen, so würde man Frankreich der erniedrigendsten Knechtschaft ausliefern. Es handelt sich nicht nur darum, daß wir weiter verhandeln, sondern daß alle Kräfte des Landes auf dies eine Ziel gerichtet sind: den Krieg zu beendigen. Das ist eine schwierige Aufgabe, die die Regierung sich zu lösen bemüht, indem sie die Sonderinteressen vor den allgemeinen Interessen zurücktreten läßt. Wenn es sich um das Wohl des Landes handelt, wer zögert ja, sich peinliche Opfer aufzuerlegen, die doch so gering sind im Vergleich zu den Leiden unserer Soldaten?

Aber Uebereinstimmung der Bemühungen ist nicht nur notwendig im Innern, sie ist noch bedeutend notwendiger zwischen den Alliierten, die gestern und heute

Sehr reich beschenkt ist die graphische Abteilung der Ausstellung. Fünf besondere Räume sind ihr eingeräumt worden, die Säle IV, VII, IX und X, sowie der Vorraum. Lithographie, Radierungen, Holzschnitte, Zeichnungen ergänzen hier das Bild, das die Gemälde in Andeutungen von dem künstlerischen Wollen der älteren und der jüngeren Generation Deutschlands geben.

Saal IV zeigt Arbeiten zweier jüngerer Künstler, Franz Heckendorfs und August Böckstiegefs. Beide gehen in der Richtung, in der sich heute die Gesamtentwicklung der bildenden Kunst vollzieht. Sie streben nicht danach, möglichst naturgetreu, möglichst „richtig“ ein Stück Wirklichkeit wiederzugeben, wie es die Zeit des Naturalismus forderte; sondern sie wollen mit den Mitteln des Stiffs, mit Linien und Flächen das zum Ausdruck bringen, was das Bild der Welt an Empfinden und Fühlen in ihnen wachruft. Die sachliche Wiedergabe der Wirklichkeit vermag der photographische Apparat viel exakter zu geben als der Mensch; die Aufgabe des Malers ist, das Bild als eine innere Ordnung von Linien und Flächen zu gestalten, in der die Art, wie das Wesentliche der Dinge sich in ihrer Erscheinung darstellt, ausgedrückt und gesteigert wird. Ein gutes Beispiel für diese Bestrebungen ist Böckstiegefs Holzschnitt „Krieger“. Das Große, ungewollt Monumentale, was die Köpfe deutscher Soldaten im Stahlhelm so oft bekommen, ist hier mit großen Linien und Flächen, möglichst einfach, ohne alle naturalistischen Einzelheiten, hingestellt. In den Lithographien kommt ein ähnliches Streben, wenn auch nicht so klar zum Ausdruck; hier ist das Spiel der Linien die Hauptsache, wie es vor allem die Ringer zeigen. Heckendorfs sieht im gleichen Sinne von Einzelheiten ab; er vereinfacht die Erscheinung der Landschaft und der Menschen auf das, was gerade wesentlich ist, d. h. die Situation, die Tätigkeit, die Bewegung ausdrückt und formt aus diesem vereinfachten Material sein Bild.

Im Mittelpunkt des Saales VII stehen die Kriegszeichnungen des Königsberger Professors Otto Heichert. Gleich seinem Kollegen Ludwig Dettmann hat er als einer der ersten 1914 und 15 den Zug der deutschen Heere durch Polen begleitet, hat in Posen Hindenburg gezeichnet und die von dem Feldmarschall mit eigenhändiger Unterschrift versehenen Studie gegen einen eifrigen Huter der militä-

* Siehe auch den Aufsatz in Nr. 247 der „Wilnaer Zeitung“.

geint durch dieselbe heilige Sache kämpfen. Es ist notwendig, daß sie kämpfen, als wären sie nur eine Nation, eine Armee, eine Front. Seit August 1914 ist das französische Heer der unbesiegbare Schild der Zivilisation. Sein Blut ist in Strömen geflossen. Für den weiteren Ausgang des Krieges ist es notwendig, daß es bis zum Ende seine vollen Kräfte bewahre.

Die Regierungserklärung entwirft sodann in allgemeinen Linien einen Plan für den Uebergang in die Friedenszeit und fährt dann fort: Wenn auch die russische Front uns schwere Enttäuschungen bereitet hat, so müssen wir doch hoffen, daß die neue Republik aus dem Uebermaß der Gefahr die Kräfte schützen wird, die die Kraft und Disziplin im Heere wieder herstellen. Auf allen anderen Schlachtfeldern sind seit Monaten große Dinge vollbracht worden, deren Ergebnisse, die noch mehr in der Tiefe als an der Oberfläche liegen, durch ihre Folgen zu Tage treten werden. In den Ebenen werden die ersten Kontingente Amerikas in Kameradschaft mit Elitetruppen ausgebildet. — Bei Beginn der Sitzung verlas Deschanel ein Telegramm Terestschenkows, in dem der Willen des russischen Volkes, den Kampf bis zum Siege fortzusetzen, bekräftigt wird.

In der Sitzung der Kammer verlangte laut Havas-Depesche Dubois Erklärungen der Regierung über die Tätigkeit des Kriegskomitees. Weiter forderte Dubois Aufklärungen über die Maßnahmen der Regierung hinsichtlich derjenigen, die die feindliche Propaganda begünstigen. Angagneur kritisierte lebhaft die Zusammensetzung des Ministeriums. Darauf wurde die Aussprache bis morgen ausgesetzt.

Der „Voss. Ztg.“ wird aus Zürich berichtet: Renaudel verlangt, wie Pariser Blätter melden, wegen der Havasfälschung in der Wilsonschen Note die amtliche Kontrolle für die Uebersetzung von Dokumenten.

Die „Tägliche Rundschau“ teilt aus Genf mit: Die politische Krise Frankreichs ist noch nicht beigelegt. Der ehemalige Minister Malvy hat die radikal-sozialistische Kammergruppe auf heute nachmittag zusammenberufen, um ihr die Gründe seines Rücktritts darzulegen. Radikalen Blättern läßt sich entnehmen, daß die radikale Gruppe sehr scharfe Kritik zu üben beabsichtigt. Die Sozialisten halten vorläufig zurück. Die Rechten sind Painlevé günstig gesinnt, doch läßt sich über die Mehrheit, die er morgen erringen wird, nur mutmaßen, das sie kaum größer sein dürfte als diejenige, die Ribot bei der letzten Abstimmung über die Vertrauensfrage erhielt.

Ein neuer politischer Skandal hält die Pariser Parlamentarier in Aufregung. Im Pult des radikal-sozialistischen Abgeordneten Turmel fand man eine Aktenmappe mit 25 Schweizer Tausendfrancnoten und ein Dokument das ihn schwer belasten soll. Turmel bestreitet jede Schuld und erklärt, die 25 000 Francs seien Advokatenhonorare. Die gerichtliche Untersuchung wurde gegen ihn eingeleitet, und jetzt ist die Angelegenheit auch vor die französische Kammer gekommen. Nach einer vom W. T. B. übermittelten Havas-Meldung hat der Generalstaatsanwalt die Kammer ersucht, ihn zur Einleitung des Verfahrens gegen Turmel zu ermächtigen. Es bestehe ein begründeter Verdacht, daß die von Turmel in der Schweiz vorgenommenen Operationen gegen das Gesetz verstießen, das jede Beziehung wirtschaftlicher Art zu Untertanen feindlicher Länder verbiete. Der Kammerausschuß für diese Angelegenheit beschloß, die parlamentarische Unverletzlichkeit Turmels aufzuheben, und die Einleitung der gerichtlichen

rischen Ordnung mit bestem Erfolg als — Legitimationspapier verwertet. Die lange Reihe seiner farbigen Blätter hier gibt ein lebendig anschauliches Bild des militärischen Lebens hier im Osten, von friedlichen Szenen der Ruhe und des Lagerlebens bis zu den blutigen Bildern des Schlachtfelds, über das soeben der Kampf dahingebraust ist. Zerwundene Häuser und Sturmangriffe, Granateneinschläge und Verwundete, Biwakleben und Begräbnis, Ruhelage und Quartierfrieden — das alles spiegelt sich in diesen Blättern, die in lebendigen Impressionen das vielfältig wechselvolle Leben des Krieges vorüberlassen lassen. Etwas weicher als die Dettmannschen Kriegszzeichnungen sind sie ein würdiges Seitenstück zu dessen Königsberger Chronik des östlichen Krieges und verdienen voll und ganz die Anerkennung, die sie überall gefunden haben. — Eine Ergänzung bilden die drei Rahmen mit Studienblättern Alfred Sohn-Rethels: herber, gedämpfter in der Haltung, lassen sie vor allem den Ernst, die Schwere des Krieges zum Ausdruck kommen. Friedlichere Bilder bringen die Lithographien Hermann Strucks aus der Mappe „Skizzen aus Litauen“, die auf den Pulten Platz gefunden haben. Typen aus Kowno und Wilna, Kurländische Schlösser und Litauische Landschaften ziehen in buntem Wechsel vorüber, mit der geschickten lebendigen Technik des Zeichnens festgehalten, die Struck besitzt. Zwei große Köpfe polnischer Juden zeigen die Art des Radierers Struck. Ebenfalls mit Radierungen ist Ernst Oppler hier vertreten. Es sind Blätter aus Ungarn und den Karpathen, elegant und sicher im Vortrag, im Stil an die Haltung englischer Graphik erinnernd. Arbeiten wie das Ruthenendorf im Schnee oder der Regentag in Munkacs sind vortreffliche Beispiele gediegener moderner Graphik. Daneben verdienen einige Zeichnungen von R. Kannenberg Beachtung, der in Blättern wie der Kownoer Straßenszene so etwas wie ein Zille des besetzten Gebiets ist; auch seine witzigen Aquarelle verdienen Beachtung. Hans Meid ist hier mit einem Kürassier mit krankem Pferd vertreten; H. Kaiser zeigt mehrere treffliche Offizierporträts. Schließlich notiert man noch die Friedhofskapelle von Delaforgue sowie die beiden Ansichten von Kowno und Wilna von C. Frantz, die ebenfalls bereits einen Käufer fanden.

Verfolgung gegen ihn zu genehmigen. Einige Abgeordnete wiesen darauf hin, daß die vom Generalstaatsanwalt angeführten Anklagepunkte nicht sehr triftig seien, fügten jedoch hinzu, daß sie nichtsdestoweniger für die Einleitung des Verfahrens stimmten, schon im Interesse Turmels selbst, um ihm zu ermöglichen, vollkommen Licht in die Angelegenheit zu bringen. Der Bericht des Ausschusses wird zu Beginn der Kammer Sitzung vom 19. September erörtert werden.

Die russische Krisis.

Privattelegramm.

Berlin, 19. September.

Nach der „Voss. Ztg.“ meldet „Allgemeines Handelsblad“: Kerenski stand vor einem schwierigen Dilemma: Es handelte sich um die Koalitionsfrage. Es wurden Geschäftsleute eingeladen, sich an der Regierung zu beteiligen. Diese wollten aber nur dann in die Regierung eintreten, wenn auch Kadetten in die Regierung eintreten würden. Kerenski hat sich alle Mühe gegeben, um sich mit dem Sowjet gut zu stellen, der nach der letzten Krise mehr nach links abgeschwenkt ist und jetzt stark unter dem Einfluß der Bolschewiki steht. Einige Stunden lang bestand die Wahrscheinlichkeit, daß Kerenski zurücktreten und eine sozialistische Regierung ans Ruder kommen würde. Nach langen Verhandlungen fand Kerenski eine vorläufige Lösung, indem er ein Kriegskabinet oder Direktorium bildete.

Die „Morning Post“ meldet aus Petersburg, daß dort die Wolkawa-Werke durch die Arbeiterschaft in die Luft gesprengt wurden.

Nach einem Havas-Bericht hat die provisorische Regierung in Petersburg und Moskau das Standrecht erklärt.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus Stockholm vom 19.: Kornilows Lage im Hauptquartier zu Mohilew vor der Verhaftung war verzweifelt. Nach Berichten des Zentralkriegskomitees des Arbeiterrats waren bereits am Freitag die Stationen Fehlow und Orscha von regierungstreuen Truppen unter Führung des Obersten Koretkow besetzt und Kornilow dadurch in Mohilew gänzlich eingeschlossen. Er befand sich mit wenigen ihm treuen Truppen der feindlichen Stadtbesatzung gegenüber. Kornilow erbat Lebensmittel, weil er zu verhungern fürchtete. Die Bitte wurde abgeschlagen, bis Kornilow sich auf Gnade oder Ungnade ergebe. Der General wollte darauf die Telefonleitung nach Moskau benutzen. Auch dieser Wunsch wurde abgeschlagen. Darauf erklärte sich Kornilow bereit, seinen Degen Alexejew auszuliefern. Von den Offizieren, welche sich für Kornilow erklärten, haben viele Selbstmord begangen. In der Mehrzahl der Fälle wird als Grund angegeben, daß sie nach Kornilows Absetzung gänzlich an der Zukunft Rußlands verzweifeln.

Nach der „Tägl. Rundschau“ meldet Reuter aus Petersburg: Die Proklamation Kornilows, die durch die Regierung Kerenskis beschlagnahmt wurde, forderte keinen Sonderfrieden, sondern war im Gegenteil auf einen stark nationalen Ton gestimmt. Kornilow warf Kerenski darin vor, den Operationen der Deutschen geradezu in die Hände gearbeitet zu haben.

Die „Voss. Ztg.“ erfährt über Stockholm aus Petersburg: Die russische Regierung wird nach der Auflösung der vierten Duma eine Vertretung der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte als Abgeordnetenhaus anerkennen. Mit dieser neuen Volksvertretung wird die russische Regierung weiter regieren. Dieser Entschluß bedeutet eine entschiedene Verschiebung nach links.

Die große demokratische Konferenz ist endgültig auf den 25. September festgesetzt worden. Es werden daran ungefähr 800 Abgeordnete teilnehmen, die sämtlich durch besondere Depeschen eingeladen worden sind, in welchen ihnen die Notwendigkeit nahe gelegt wird, alle Kräfte des Landes zu vereinen, um seine Verteidigung zu organisieren und zur Bildung einer festen revolutionären Gewalt beizutragen.

Im ganzen Lande beginnen rege Vorbereitungen zu den Wahlen für die verfassunggebende Versammlung. Bezirkswahlausschüsse haben sich bereits in 19 Bezirken gebildet.

Aus Kopenhagen wird gemeldet: „Rjetsch“ verzeichnet das Gerücht, daß Kerenski nunmehr zum Präsidenten der Republik Rußland ausgerufen würde, um ihm ein für alle Mal die nötige Autorität zu geben.

Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus Stockholm: „Rußkoje Slowo“ meldet, daß einzig und allein Kerenski für die Verbannung der Zarenfamilie nach Sibirien verantwortlich sei. Nachdem der Zar und die englische Regierung die Uebersiedelung der kaiserlichen Familie nach England gewünscht hatten, sei sogar die Bolschewiki-Partei mit der Ueberführung des Zaren nach Großbritannien einverstanden gewesen. Kerenski habe sich jedoch diesem Plane auf das entschiedenste widersetzt und angeordnet, daß der Zar sofort nach Tobolsk verschickt werde.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus Zürich: Suchomlinow wies in seiner Verteidigungsrede auf die industrielle Unselbständigkeit Rußlands hin und auf die Nichtbefolgung seiner Anordnungen. Selbst Napoleon, Friedrich und Peter der Große wären außerstande gewesen, hier Abhilfe zu schaffen. Das Gesuch der Geschworenen um Ueberlassung der umfangreichen Anklageschrift zum Studium wurde wegen des Grundsatzes der Mündlichkeit der Verhandlung abgelehnt. Die Jury besteht aus Beamten, Bauern und Lehrern.

Die Beantwortung der Friedensnote.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Wien: Die Antwort Oesterreich-Ungarns und Deutschlands auf die Note des Papstes wird am 20. September erfolgen. Die Antwort Oesterreich-Ungarns wird dem Nuntius in Wien, die Deutschlands dem Nuntius in München überreicht werden. Die Veröffentlichung der Antworten wird am 22. September erfolgen. Es steht fest, daß die Noten auf Einzelheiten wie z. B. Belgien oder das Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien oder Serbien nicht eingehen wird.

Das „B. T.“ schreibt: Zu dem Vorschlage des Papstes, der auf die Einführung einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit abzielt, dürfte die deutsche Antwortnote im allgemeinen in entgegenkommender Weise Stellung nehmen, dies allerdings nicht ohne den Hinweis, daß bisher alle Versuche, den Gedanken in die Wirklichkeit zu überführen, gescheitert seien, daß also diesmal bestimmte Vorschläge des Papstes über den einzuschlagenden Weg abgewartet werden müßten.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus London (indirekt): In amerikanischen Finanzkreisen wächst die Ueberzeugung, daß die Einleitung der Friedensverhandlungen noch vor Ende dieses Jahres möglich sein wird. In diesem Sinne lautende Mitteilungen wurden auch nach Paris telegraphiert. Ihre Veröffentlichung wurde aber dort durch die Zensur strengstens verhindert. Offenbar befürchtete man in Paris von derartigen Nachrichten ein weiteres Anwachsen der kriegsgegnerischen Strömungen.

Dasselbe Blatt meldet aus Kopenhagen: Auf Einladung der norwegischen Friedensvereinigung wird zu Beginn des Monats Dezember die skandinavische Friedensvereinigung eine nordische Friedensversammlung abhalten. Die Tagesordnung steht noch nicht fest.

Die „Tägl. Rundschau“ meldet aus Basel: Wie groß die Verhetzung und Verblendung der Gemüter in Frankreich immer noch ist, mag aus folgendem hervorgehoben werden, was die schweizerische Presse aus Paris meldet: Die dortige Richard-Wagner-Straße im 6. Bezirk der Stadt wurde umgetauft. Sie trägt nunmehr den Namen des französischen Musikers Magnard.

Ein jüdisches Bittgesuch an den Papst.

Warschauer Blätter berichten: Infolge des Kriegszustandes mit Griechenland und Italien fehlten den Juden in diesem Jahre die Palmzweige und die Südfrüchte, die sie für das Laubhüttenfest brauchen, weshalb man sich aus Warschau an den israelitischen Verband in Frankfurt am Main um Vermittlung wandte. Dieser Verband ersuchte die italienische Regierung, die Ausfuhr von Palmzweigen zu rein religiösen Zwecken für die Juden in Deutschland, Polen und Litauen zu gestatten, doch lehnte Italien ab, worauf der Frankfurter Verband ein Bittgesuch an den Papst um dessen Einwirkung auf die italienische Regierung richtete.

Nach einer Haager Drahtmeldung polnisch-jüdischer Blätter erlaubte die amerikanische Regierung nach langen Bemühungen dem jüdisch-amerikanischen Hilfsausschuß, Geld für arme Juden nach Polen, Litauen und Galizien zu senden. Dieser Tage werden nach Holland, von wo aus die Verteilung erfolgt, zunächst 395 000 Dollar abgeschickt, davon 150 000 Dollar für die Juden im deutschen Besatzungsgebiet, 100 000 Dollar für die Juden im österreichischen Besatzungsgebiet, 50 000 Dollar für die Warschauer jüdischen Schulkinder und der Rest für palästina und Rumänien.

Die Verbündeten unter sich.

Die englische Wochenschrift „Saturday Review“ vom 8. September schreibt in einem Leitartikel u. a.: Es gibt keinen Beweis dafür, daß der Zar seit Kriegsbeginn seinen Alliierten Frankreich und England untreu geworden ist. Daß seine Minister, Männer seiner Umgebung und einige seiner Generale bestechlich waren und ihr Land an die Deutschen verrieten, ist wahr. Aber wenn der englische Gesandte in Petersburg ein wirklich fähiger und charakterstarker Mann gewesen wäre, und wenn die englische Regierung nur einigermaßen geschickt vorgegangen wäre, dann wären Schritte unternommen worden, diese Spione und Diebe von der russischen Regierung des Zaren zu entfernen, ehe wir Kanonen, Munition und Hunderte von Millionen in den russischen Kessel warfen. Wir glauben, daß England Rußland etwa 500 bis 600 Millionen geliehen hat, wovon wir keinen Pfennig wiedersehen werden. Mit etwas Geschicklichkeit und Festigkeit hätte man den Zaren auf dem Thron und die russische Armee im Felde erhalten können.

Wetterbeobachtung.

Wien, den 18./19. 9. 1917.

18. 9. 7 nachm.	Temperatur + 13,1 C	Höchsttemperatur
19. 9. 1 vorm.	„ + 13 „	+ 17 C
7 vorm.	„ + 13,5 „	Niedrigsttemperatur
2 nachm.	„ + 15,1 „	+ 12 C

Voraussichtliches Wetter:

Meist bedeckt. Niederschläge, warm.

Ein Riesenwerk deutscher Technik.

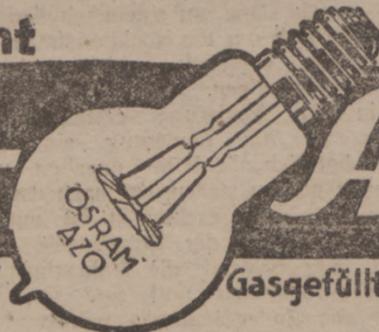
Die Emscherregulierung geht jetzt ihrer Vollendung entgegen. Die Emscher ist ein Nebenfluß des Rheins, dessen Niederschlagsgebiet den größten Teil des Ruhrkohlenreviers umfaßt. Bei der Emscherregulierung handelte es sich geradezu um eine Lebensfrage für den wichtigsten Teil des rheinisch-westfälischen Kohlengebiets; nicht bloß erträgliche, sondern gesundheitlich einwandfreie Zustände in der Abwasserbeseitigung herzustellen. Von der technischen Seite ist die Emscherregulierung geradezu vorbildlich geworden, und die dort geschaffenen sogenannten Emscherbrunnen werden jetzt auch in andern Teilen Deutschlands, so neuerdings in Stuttgart, eingeführt. In dem neuesten Heft der „Technischen Monatshefte“ (Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart) finden wir einen längeren illustrierten Artikel über das hervorragende Kulturwerk, für das bis

her schon 45 1/2 Millionen Mark ausgegeben worden sind. Der neue Lauf der Emscher ist jetzt von der Einmündung des Röttingsbaches (zwischen Barop und Dortmund) bis zur Mündung in den Rhein in Betrieb. Damit ist der größte Teil des Werkes vollendet. Außerordentlich segensreich war es, daß bei Beginn des Krieges die Sanierungsarbeiten der Emscher-Genossenschaft in den Hauptschmutzcentren des Industriebezirks bereits durchgeführt waren. Man hätte sonst mit unabsehbaren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, zumal im Februar 1916 im Emscherbezirk ein Hochwasser eintrat, wie es seit Bestehen der Genossenschaft noch nicht vorgekommen ist. Jetzt sind die Bauarbeiten der Genossenschaft insofern zu einem gewissen Abschluß gekommen, als einerseits die Emscher in ihrem Hauptteil ausgebaut und andererseits die Hauptschmutzcentren des Gebiets an Nebenbäche und Kläranlagen angeschlossen sind. Die noch übrigbleiben-

den Arbeiten können zum großen Teil bis nach Friedensschluß verschoben werden. Die Mittel für das gewaltige Werk sind ohne jede staatliche Beihilfe lediglich durch die Interessenten aufgebracht worden, die natürlich auch die laufenden Betriebs- und Unterhaltungskosten tragen. Die Verteilung der Kosten erfolgt auf die einzelnen Städte, Werke und Unternehmungen ja nach der Menge des von ihnen zugeführten Abwassers. Im ganzen Revier ist man jetzt von einer schweren Sorge befreit, und man kann sagen, daß die Emscherregulierung eine Ruhmestat in der Geschichte der Technik und der Verwaltung bildet. Die Bedeutung dieses Unternehmens kommt auch äußerlich zum Ausdruck in dem imposanten Verwaltungsgebäude, das die Emscher-Genossenschaft sich nach den Plänen des Professors Kreis in Essen errichten ließ. Dieser Bau, einer der schönsten der Stadt Essen, ist würdig der großen Aufgaben, die die Genossenschaft zu erfüllen hat.

Das konzentrierte Licht

Osrām-Azo



Gasgefüllt-bis 2000 Watt

Neue Typen:
Osrām-Azola
Gasgefüllte Lampen
25 und 60 Watt
Nur das auf dem Glasballon
eingestülzte Wort Osrām
bürgt für Qualität!

Deutsches Lichtspielhaus

Wilnaer Straße 38.

Nur drei Tage

Die Herrin des Nils

Sensationsbild in 5 Akten.

In der Hauptrolle:

Signora J. Terebille-Gonzales als „Cleopatra“.
Signor A. Novelli als „Mark-Anton“.
Die ganze Welt hat das Bild bewundert.

19.-21. Septbr.

Anfang um 4 Uhr nachmittags. — Ende um 11 Uhr abends.

Für Militär-Kantinen!!

Sämtliche Waren und Lebensmittel.

Tabak, Schokolade und Bonbons, billiger als irgendwo, nur bei **R. Jospe, Wilna, Ostrabrama 1**

Kriegsposskarten

vom östlichen Kriegsschauplatz.

Ueber 400 verschiedene Original-Aufnahmen von Kriegsfotograph Kühlewindt.

Wilna, Warschau, Kowno, Gródno, Mitau, Libau, Schaulen, Tauroggen, Rossinie, Skaudville, Godlewo, Wilkomierz, Wilkowschki, Kalvarja, Mariampol, Suwalki, Grajewo, Augustowo, Wirballen, Poniewicz, Lomza, Miawa, Ossowicz, Kielmy. — Ferner aus Kurland: Talsen, Tuckum, Schönberg, Janiszky, Zabeln, Kandau, Dondangen usw. Schöne Aufnahmen aus der „Mitauer Kronforst“ usw. 100 Stück 2,50 M. Bunte russische, polnische Volkstypenkarten. Bunte Soldaten-Liebesserien-Karten. Landschaften, Blumen-, Gratulations-Karten, Frauenschönheiten usw. usw. 100 Stück 4,- M. Sämtl. Feldpostartikel billigst. Preisliste gratis und franko. Versand nur gegen Voreinsendung. Porto extra.

Gebrüder Hochland Verlag,

KONIGSBERG i. Pr. 1, Französische Straße 5. Billigste Bezugsquelle für Wiederverk., Marktender u. Kantinen.

Technisches Büro „Kolokol“

L. Weimann, Wilna, Wilnaer Straße 21

Sämtliche Installations-Materialien für Wasser-, Gas- u. elektr. Licht-Anlagen Taschenlampen und Batterien.

„Osram“- und „Azo“-Lampen.

Das Beste zur Zahnpflege



Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt nach unseren heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Urlauber! Kantinen-Einkäufer!
Lebensmittel
Schreib- u. Kurzwaren erhält man billig im
Handelshaus „Zentral“
Ecke Großstraße und Ostrabrama 2
neben Hotel „Sawoi“

Konditorei Bronislaw

Große Straße 64

bringt hierdurch dem werten Publikum zum Kenntnis, daß ab Donnerstag, den 20. September in den Räumen der Konditorei

ein Musik-Orchester spielen wird!

Bunte Ansichten von Wilna

in Ia Ausführung, 20 verschiedene Muster, 100 Stück M. 3,- in Alben, 10 Alben = 100 Karten M. 3,50. [A 24]

Gebrüder Hochland, Verlag Königsberg 1. Pr., Französische Str. 5/11

Urlauber!

Beim Einkauf

bis 75% herabges. Preise!

1 Album, 10 Ansichten v. Wilna, 10 Pf., 1 Mappe, 10 Bg. Papier mit Kuverts, 10 Pf., 1 Mappe (20 Feldpostbriefe 28 Pf., 1 prachtv. Arm-band, echt russ. Münzen, 1,75 M., 1 wundersch. Brosche, echt russ. Münz, 0,80 M., 1 Ring, in all. Größ., russ. Münz, 60 Pf., 1 Feder, schreibt mit Wasser, 7 Pf.

Sämtliche Lebensmittel.

Alle Waren verk. zu konkur. bill. Pr.

W. Sall, Wilna
Chopinstr. 5, neb. „Hotel Belgie“
Für Militär-Einkäufer u. Kantinen hoher Rabatt laut Preisliste. Bitte Adresse ausschneiden! Wiederverkäufer gesucht!

Unterhaltene kleine Zentrifuge

zu kaufen gesucht. Angebote an die „Wilnaer Zeitung“.

Königl. Sächs. Lotterie

5. (Haupt-) Klasse

Täglich Ziehung: 3. bis 25. Oktober 1917.

Hauptgewinne ev. Mark

800 000

500 000

300 000

200 000

150 000

u.s.w. Viele Mittelgewin-
Preise zur Hauptklasse
1/10 = 25 M. 1/5 = 50 M.
1/2 = 125 M. 1/4 = 250 M.

Felix Fliess
Amtliche Lotterie-Einnahme,
Leipzig 3.
Versand auch ins Feld.

Eisen-, Emaille- und Stahlwaren

M. Ehrenburg,

Deutsche Straße No. 7, neben der evangelischen Kirche. Sämtliche Emaille-Geschirre, Stahl- und Eisenwaren. Für Kantinen Extra-Engros-Preise.

Für Militärkantinen u. Urlauber hohen Rabatt!

Empfehle folgende Artikel:

- | | |
|-----------------------------|--------------------------|
| Tee, Bonbons | Ansichtskarten |
| Schokolade | Briefmappen |
| Kaffee, Keks | Notizbücher, Block-Notes |
| Sacharin (Süßstoff) | Feldpost-Karten |
| Bouillonwürfel | Feldpost-Briefe |
| Kakao, Essig-Essenz | Schuhcreme |
| Malz-u.Zusatz-Kaffee | Taschen-Spiegel |
| Seifenersatz, Waschl-pulver | Bürsten, Schlösser |
| Andenken an Wilna | Messer, Löffel usw. |

J. S. Minker

Hauptgeschäft:

WILNA, Großstraße Nr. 71

Filiale: Ostrabramastraße Nr. 25

Billige Einkaufs-Quelle!

Ostbank für Handel und Gewerbe

Posen — Königsberg Pr.

Aktienkapital und Reserven ca. 40 000 000 Mk. * 45 Niederlassungen in Ostdeutschland

Niederlassungen im besetzten russischen Gebiet:

Bialystok, Kalisch, Kowno, Kutno, Libau, Lodz, Mlawa, Plock, Sosnowice, Warschau Wlozlawek und

Wilna, Grosse Strasse 66

Prompteste Erledigung sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

- | | |
|---|---|
| An- und Verkauf aller Arten Kupons | in Darlehns-kassen-Rubeln und in deutschem Gelde. |
| An- und Verkauf von Wertpapieren | |
| Einlösung von fremden Geldsorten etc. | |
| Ueberweisungsverkehr nach Deutschland | |
| Annahme von Spargeldern und Depositen | |
| Scheck- und Konto-Korrent-Verkehr | |
| | |
| | |

Annahmestelle für die an die Ostbank für Handel und Gewerbe, Darlehnskasse Ost zu richtenden Anträge auf Gewährung von Darlehn in Rubelwährung.

Auskunft jederzeit bereitwilligst.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Volkskunde der Weißruthenen.

In der ersten Wintersitzung des Dresdner Vereins für Völkerkunde sprach Hauptmann der Landwehr Curschmann, Professor an der Universität Greifswald, über volkskundliche Beobachtungen und Studien, die er im Felde während eines fast einjährigen Aufenthaltes im Lande der Weißruthenen angestellt hatte. Der „Dresdner Anzeiger“ berichtet darüber:

Unbekannter als viele Völker Innerafrikas und Ozeaniens war uns Deutschen bis vor kurzem das nur wenige Eisenbahnstunden von unserer Ostgrenze lebende 6-Millionenvolk der Weißruthenen, in deren Gebieten heute fast ein Drittel unserer russischen Ostfront, von Dinaburg bis zum Pripet, steht und in deren Dörfern viele Tausende deutscher Soldaten seit nun bald zwei Jahren leben. Sprachlich und ethnisch gehören die Weißruthenen unter den Slawen zur Gruppe der Russen-völker, geschichtlich und kulturell aber stehen sie den Litauern näher, zu deren Staate sie vom 13. bis zum 18. Jahrhundert gehört haben. Erst die polnische Teilung brachte sie zusammen mit Litauern und Polen unter die Herrschaft der Großrussen. Niemals also haben die Weißruthenen einen selbständigen Staat gebildet: den entnationalisierenden Einflüssen polnischer Gutsherren und des polnischen Klerus durch Jahrhunderte ausgesetzt, dann von den Großrussen in gleicher Absicht als engere Stammesgenossen beansprucht, führt das Volk fern der großen Welt und ihrem Verkehr bis in unsere Tage ein geschichtsloses Dämmerleben und erst in jüngster Zeit lassen sich auch hier die ersten Spuren völkischen Erwachens beobachten. Aber gerade diese Altertümlichkeit und Unberührtheit ihres kulturellen Lebens macht die Beobachtung des weißruthenischen Volkes so belangreich, besonders auch für den Deutschen, der als Soldat zuerst dieses fremde Land betritt: staunenden Auges steht er hier bei dem fremden Volke einem Zustand ländlichen Lebens gegenüber, wie er in Deutschland fast unverändert vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert bestanden hat: Dreifelderwirtschaft einfachster Art, Malhügel und Malbäume an den Grenzen der Dorfflur, Dörfer aus Holzhäusern mit Strohdächern, an denen sich ebenso wie an den größten Scheunnen, abgesehen von einigen Tür- und Fensterbeschlägen, kein Stückchen Eisen befindet. Und in diesen Dörfern lebt ein fleißiges und geschicktes Volk: noch baut sich der Bauer selbst sein Haus, Wagen, Schlitten, und alles sonstige Holzgerät entsteht unter den Händen des Besitzers. Spinnrocken und Webstuhl stehen noch in jedem Haus, eine kunstvolle Strohflechterei liefert Vorratsgefäße jeder Größe, zum Beispiel für Getreide bis zur Mannshöhe. Kurz, das Bild der geschlossenen Hauswirtschaft. Bei den Lichtbildern sah man unter anderem, wie der Dorf-löpfer nach uraltertümlicher Technik — noch ohne Drehscheibe — seine Töpfe und Krüge formt und die Bäuerin, die in der mächtigen Stupa, einem meterhohen Holzmörser, durch Stampfen mit zwei Holzkeulen die Gerstengraupen, ein Hauptnahrungsmittel der Weißruthenen, bereitet. Man sah weiter Kienspanhalter verschiedener Art, die der Krieg, nachdem man vorher schon Petroleumlampen gebraucht hatte, wieder zu Ehren gebracht hat, und die alten, heute nur noch ausnahmsweise gebrauchten Ackergeräte: hölzerne Pflüge, Spaten und Mistgabeln aus Holz mit geringem Eisen-

beschlag, eine kunstvoll aus starken Zweigen geflochtene Egge und anderes mehr. Als Erzeugnisse der Weberei zeigte der Redner eine kleine Sammlung von „Dywanen“, wie die Weißruthenen mit dem bekannten-orientalischen Wort ihre starken kelimähnlichen gemusterten Decken nennen. Ursprünglich kannte man nur große einfach vornehme Schwarz-Weiß-Muster, im Laufe des vergangenen Jahrhunderts fanden verschiedene Farben Eingang, und von da aus führte der Weg

Platzmusik im Schlossgarten
Mittags 12 Uhr
Leitung Musikmeister Kaiser.

Spielefolge:

1. Ouvertüre zur Oper „Tell“ Rossini
2. Wolans Abschied u. Feuerzauber a. d. Oper „Die Walküre“ Wagner
3. „Schlittschuhläufer“, Walzer Waldteufel
4. La Paloma Jradier
5. Weidmanns Jubel-Quadrille Herrmann
6. Zwei Märsche:
 - a) St. Quentin (1914) Ohlsen
 - b) König Karl Unrath

weiter zur modernen Stilunsicherheit und Verwilderung, die diese alte Volkskunst gegenwärtig stark bedroht.

Überhaupt, soviel des Altertümlichen man auch in den Dörfern der Weißruthenen noch sieht, auch hier fordert die neue Zeit ihre Rechte, manches neue Gute bringt sie, mehr des guten Alten reißt sie nieder. Wer die Volkskunst der Weißruthenen noch kennen lernen will, muß eilen.

Deutsches Soldatenheim. Im Deutschen Soldatenheim, Georgstraße 9, findet heute 6—8 Uhr Militärkonzert statt.

Verloren. Am 8. September 1917 ist nachmittags 1/26 Uhr in der Kantine der Militärverwaltung Litauen am Lukischkiplatz eine Brieftasche mit 50 Mark in deutschem Papiergeld und 6,20 Mark in Oberostgeld, einem Soldbuch, auf den Namen Otto Krems, und einem Ausweis, auf den gleichen Namen lautend, abhanden gekommen. — Ferner ist am 10. September, abend 11 Uhr, im Wagen „M“ Nr. 30 eine braune Taffetasche mit gelbem Futter und silbernem Bügelschloß mit folgendem Inhalt liegen geblieben: ein lila Portemonnaie mit ca. 21 Mark (ein 10-Rubelschein), ein Taschentuch „E“, ein Fläschchen Heliotrop, ein Brief ohne Briefumschlag, ein Notizblock, ein Schlüsselbund mit zwei Kofferschlüsseln, ein kleiner und ein größerer Schlüssel, ein einzelner Schlüssel, eine Armbinde (3721 a) und Kleinigkeiten. — Außerdem ist am 18. September, abends 10 Uhr, in einer Droschke von der Antokolstraße bis zur 1. Hafenstrasse 5 eine kleine goldene Armbanduhr verloren worden. Sie ist gegen Belohnung bei der Deutschen Polizeiverwaltung abzugeben. Nachrichten über den Verbleib der Brief- und Handtasche nimmt die Deutsche Polizeiverwaltung Wilna, Dominikanerstraße 1, Zimmer Nr. 122, entgegen.

Russische Revolutionsbriefmarken.

Sehr bald nach dem plötzlichen Ausbruche der russischen Revolution im März dieses Jahres begann sich ein empfindlicher Mangel an Briefmarken, und zwar besonders an Fünf-Kopekenmarken bemerkbar zu machen. Der Grund hierfür war der, daß Briefe an Angehörige des aktiven russischen Heeres, die bis dahin unter gewissen Voraussetzungen portofrei befördert wurden, nun mit 5 Kopeken freigemacht werden mußten, wodurch der Verbrauch an dieser Briefmarkenart natürlich bedeutend gesteigert wurde.

Nun kamen bekanntlich in den ersten Tagen der Revolution alle Petersburger Fabriken zum Stillstande, und so setzte auch die Erzeugung der Briefmarken aus. Außer der Fünfkopekenmarke herrschte noch großer Mangel an den Ein- und Dreikopekenmarken; überhaupt aber war der Markenmangel so dringend, daß die neue Leitung der russischen Post telegraphisch in Finnland anfragte, ob man von dort russische Marken, ja im Notfalle sogar finnische Marken erhalten könne, die dann in Petersburg zur Benutzung zugelassen werden sollten. Da die Antwort in beiden Beziehungen verneinend ausfiel, so wandte man sich nunmehr an die Druckerei, wo die russischen Marken hergestellt wurden, um von dort Briefmarken zu beziehen. Die Druckerei hatte wohl Vorrat, aber die Marken waren nicht fertig — es fehlte die Durchlochung; und da es an Arbeitern damals völlig mangelte, so entschloß man sich, die undurchlochten Briefmarken in Umlauf zu setzen. Der russische Post- und Telegraphenleiter sandte also ein Rundschreiben aus, worin er mitteilte, daß die undurchlochten Marken allgemein zur Verwendung zuzulassen seien. Auch in den russischen Provinzstädten trat Markenmangel, und zwar besonders wiederum Mangel an Fünfkopekenmarken, ein. Eine Reihe von Postämtern half sich in der Not damit, daß sie Zehnkopekenmarken der Länge nach halbierte und die Hälften als Fünfkopekenmarken zuließ.

So hat die russische Revolution für die Briefmarkensammler zwei neue Seltenheiten geschaffen: Die halbierte und die undurchlochte Marke. Von letzterer Klasse ist das Fünfkopekenstück am häufigsten, am seltensten sind Dreikopeken, vor allem aber Zweikopeken undurchlocht. Es kommt noch jetzt vor, daß undurchlochte Marken zur Freimachung benutzt werden; diese stammen noch immer aus dem Vorrat, der in der ersten Revolutionszeit in Petersburg angekauft und in Umlauf gebracht worden ist.

Pilzvergiftungen. In der letzten Zeit sind wiederum einige Fälle von Pilzvergiftungen vorgekommen. Am 15. d. M. hat sich die Petronela Balunkiewizowa, 52 Jahre alt, durch Genuß von Pilzen vergiftet. Am selben Tage auch die 6-jährige Jadzia Sluzel. In beiden Fällen leistete die Rettungswache die erste Hilfe.

Vorsorge für den Winter. Auf der Sitzung des Zentral-Komitees der jüdischen Vereine und Anstalten Wilnas vom 13. d. M. wurde, laut „Letzte Nais“, beschlossen, Brennholz für die jüdische Bevölkerung zu beschaffen. Das Brennholz soll in möglichst großer Menge besorgt und später zu mäßigen Preisen an die

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von Feodor von Zobeltitz.

30. Fortsetzung.

Copyright 1912 by Egon Fleischel & Co., Berlin.

Das Starre im Auge Maxes verlor sich und wich einem zärtlichen Glanze. Sie dachte noch einmal an die Szene auf Pittelkos Bodenkammer zurück, und in dem künstlerischen Subjektivismus ihres Empfindens veränderte sie das hübsche Bild der Wirklichkeit und bereicherte es aus warmer Phantasie durch lyrische Klänge und poetische Ausdrucksmittel. Es wurde in den Schwingungen ihrer Seele zu einem Gedicht und zu einer kleinen Novelle, und der Kindheitsfreund mit dem schrecklichen Namen zu einem schönen Helden mit einschmeichelnder Stimme und von ritterlicher Art. . . . Dann floß vergleichende Reflexion in die Phantasie, und rasche Gestaltungskraft gab ihrem Helden ein neues Gebilde. Der dionysische Krepel blieb zwar, blieb aber doch nur als Transparent, durch das die vornehmere Erscheinung des Herrn von Emmingen leuchtete. Das war auch wieder eine künstlerische Umformung, ein Suchen nach schönerem Einklang, eine sinnliche Schnellmalerei. Emmingen war mehr Held und Ritter, aber Krepel das tiefere Gemüt. . . . „Ach, du armer Dionys“, dachte sie, wie wird dir das Herz schmerzen, wenn du erfährst, daß ich fortgehen soll! Man will nicht, daß wir uns lieben dürfen. Warum nicht? Weil wir nicht zusammen paßen, sagt Beate, die Eisige, die alle Gefühle arithmetisch bearbeitet und die freie Macht der Liebe in Logarithmentafeln pressen möchte. Aber wir wissen es besser. Dionys, ich komme zurück, und du wirst mir treu bleiben. . . .

Krepel war wieder ihr Held allein und trug nicht mehr den Rittermantel Emmingens und schaute sie mit seinen runden Kinderaugen zutraulich an. Da ging ein lustiges Lächeln durch allen romantischen Stimmungszauber, und die Lebensfrische kam wieder. Sie nahm die Einladung für den Herzensfreund vor und schrieb unten hin: „W. S. g. u.“.

Das mußte er verstehen, es war eine gebräuchliche Kürzung. Und dann wandte sie das Kartonblatt und setzte abermals die Feder an und ließ sie über die Rückseite wandern.

„Dionysos, es heißt scheiden“, schrieb sie. „Die Musik ist vertönt, das Himmelsrot ist grau geworden, selbst der Mondschein ging hin. In Pittelkos Kammer fliegen die Fledermäuse und jagen allen Märchenspuk davon. Dionysos, es heißt scheiden. Am achtzehnten reise ich zu meinem Vater und weiß nicht, wann ich wiederkomme. Am dreizehnten werden wir uns adio sagen: vor allen Leuten, weil das den Abschied erleichtert. Ich erwarte Dich. Maxe.“

Sie überlas das noch einmal. Die Wendung: „Selbst der Mondschein ging hin“ gefiel ihr nicht. Sie hätte lieber gesetzt: „Auch der Mondschein verblüht“. Aber sie wollte weder streichen noch umschreiben: so ließ sie es denn, wie es war. Einen Augenblick dachte sie daran, einen Kuß auf das Papier zu drücken. Doch da schob sie ärgerlich die Unterlippe vor, denn sie glaubte ganz deutlich die Stimme Emmingens zu vernehmen: „Tun Sie das nicht, meine Gnädigste — es ist doch nur Komödie und Selbstbespiegelung. Auch färbt die Tinte ab.“

Mit einer hastigen Bewegung des Unwillens schob sie das Papier in die Hülle.

Krepel korrigierte die deutschen Aufsätze seiner Klasse, als Frau Brendicke ihm die Göchhusensche Einladung in das Zimmer brachte. Er erkannte die Schriftzüge Maxes und wurde ein wenig unruhig. Das geschah unwillkürlich. Als letzte Erinnerung an die Poesie auf dem Boden Pittelkos war ein schwaches Gefühl von Unbehagen verblieben. Der Philologe in ihm verlangte ein ordnungsgemäßes Tun. Er aber hatte sich im Affekt zu etwas hinreißen lassen, das er bei Ueberlegung nicht vor sich selbst verantworten zu können glaubte. Gewiß hatte er die kleine Maxe von Herzen lieb. Doch er hätte dies ihr erst gestehen dürfen, wenn er sich bewußt gewesen wäre, auch mit einem Antrag durchzudringen. Und er war sich des Gegenteils klar. Er unterschätzte sich nicht in dem Frohgemut seiner Lebensauffassung; aber er baute sich auch keine Rosenhütten in der Wüste. Er hatte das Talent, Hoffnungen aus dem Wege

zu gehen, die nichts als Luftschlösser waren: eine gute und tapfere Eigenschaft, die vielleicht auch neulich ein Beisichselbstbleiben gewährleistet haben würde, wenn ihm nicht die Torheit einer eiferstichtigen Wallung die Ruhe geraubt hätte.

Er öffnete den Brief, las erst die Einladung und dann das auffordernde „W. S. g. u.“. Nun kam die Rückseite heran. Er nahm die Feder, die von dem Korrigieren der Hefte her noch mit roter Tinte gefüllt war, und trug in der Handschrift Maxes ein vergessenes Komma nach. Doch während dies ganz mechanisch geschah, stieg in ihm ein sehr hohes Empfinden auf und gab seinem Gesicht eigenen Ausdruck. Es war wie lächelnde Wehmut und wie Freude im Leid. Diese paar Zeilen waren die ganze Maxe. Er las sie wieder und wieder und sah sie in jedem Worte. Sie war die kleine Poetin, die in frohem Spiel der Phantasie auch der Druck des Schweren überwand. Das mochte sie von ihrem Vater ererbt haben: daß die Mithilfe bildlicher Stimmungen allem Trüben und Undurchsichtigen das Quälende nahm.

Sie ging fort: vielleicht auf lange. Sie wußte selbst nicht, wann sie wiederkehren würde. Dionys empfand das wie eine Befreiung. Es war kein Einsturz schöner Ideale; die Notwendigkeit der Entsagung kam und glich alles aus. „Die Musik ist vertönt, das Himmelsrot grau geworden, selbst der Mondschein ging hin.“ Sie hatte schon recht. Der Alltag dämmerte herauf, und an die Stelle holden Märchenraumes trat die Nüchternheit des Lebens.

Er machte am Nachmittag des Dreizehnten besonders sorgfältige Toilette, bürstete seinen schwarzen Rock eigenhändig aus, legte ein neues Vorhemdchen an und knöpfte ein Paar noch ungebrauchte Manschetten um. Er stand dabei vor dem Spiegel und ärgerte sich zum ersten Male darüber, daß seine Wäsche arg altmodisch war. Maxe kümmernte sich freilich darum nicht; doch Beate hatte neulich einmal an einem hervorguckenden Bändchen seines Chemisettes gezupft und dazu eine ironische Bemerkung gemacht. Sie war gut gemeint gewesen und hatte ihm auch nicht wehe getan; aber daraufhin war seitens der drei Mädchen ein gemeinsames Mustern seines Außeren erfolgt, und man hatte mit scherzhaften Aeußerungen nicht gespart. Daran dachte er gerade jetzt, als er vor dem Spiegel stand und das unpraktische Leinwandgefuge des sogenannten Vorhemdchens in

weniger bemittelte Bevölkerung verkauft werden. — Auf derselben Sitzung wurde auch der Bericht der Schuhkommission für die Winterzeit 1916/17 vorgelegt. Wie aus dem Berichte zu ersehen ist, hat man im vorigen Winter 1615 Kinder (in Schuhen, Kinderhemden usw.) mit neuen Schuhen versorgt, auch hat man 1450 Paar alte Schuhe repariert. Für ein Paar neue Schuhe haben die Kinder nur eine Mark gezahlt; 60 % der Kinder erhielten aber die Schuhe unentgeltlich. Es wurde beschlossen, auch in diesem Winter die Kinder mit Schuhen zu versehen. Die Schuhkommission besteht aus den Herren Ingenieur Klebanoff, B. Epstein, Dr. Schabad, Dr. Gerschun und Frau Gezow. Die Schuhwerkstätten werden in diesen Tagen eröffnet werden; sie werden von Ingenieur Klebanoff beaufsichtigt werden.

Teuerungszulagen.

Es liegt uns eine größere Zahl von Anfragen vor, die durch die neuen Beamtenteuerungszulagen veranlaßt worden sind. Allen zum Kriegsdienst eingezogenen Beamten und Lesern unseres Blattes zum „Trost“, daß die neue Verfügung sich nicht wie die frühere vom April 1917 ängstlich an den Gemeinen und Gefreiten klammert. Die Verfügung vom August 1917 nennt überhaupt keinen Rang. Sie besagt: Die Beamten, die bei dem Heere, der Flotte, bei der Militär- oder Marineverwaltung Dienst tun oder bei den Verwaltungen in den besetzten feindlichen Gebietsteilen beschäftigt werden oder im Sanitätsdienst tätig sind und über ihre Friedensbezüge hinaus bereits Zulagen erhalten, sind bei Gewährung der Kriegsbeihilfen und Kriegsteuerungszulagen von Amtswegen zu berücksichtigen, soweit sie sonst geldlich schlechter stehen würden, als die nicht eingezogenen Beamten bei Gewährung der Zulagen. Ihnen sind die etwaigen Unterschiedsbeträge zu gewähren. Dabei sind die häuslichen Ersparnisse an Kost, Quartier, Bekleidung usw. zu berücksichtigen, da ihnen diese die Militärverwaltung gewährt. Die Berücksichtigung hat in diesem Falle in der Form zu geschehen, daß der auf den Beamten entfallende Kopfteil seines Dienst Einkommens nach oben abgerundet angerechnet wird. Beispielsweise würden auf je einen zum Heeresdienst eingezogenen Beamten mit einem Dienst Einkommen von 2800 Mark, der Frau und drei Kinder zu unterhalten hat, 2800/5 gleich 560 Mk. entfallen. Tritt ein die Zuwendungen mildernder oder ausschließender Umstand (z. B. Tod eines Kindes, Tod des Beamten) innerhalb des Zeitraumes ein, für den die Zuwendungen gezahlt werden, so bleibt diese Änderung insoweit außer Betracht, als nicht zugleich eine Rückforderung der gezahlten Dienstbezüge in Frage kommt. Die Gewährung eines Gnadenvierteljahres an den Zuwendungen im Falle des Todes des Beamten ist ausgeschlossen. Vermehrt sich die Zahl der für die Zuwendungen in Betracht kommenden Kinder, so sind die Zuwendungen vom ersten des Monats ab zu bewilligen, in dem die Vermehrung stattgefunden hat. Für die Berechnung der laufenden Kriegsbeihilfen und der laufenden Kriegsteuerungszulagen gelten als Dienst Einkommen: Pensionen und die gesamten dienstlichen Bezüge im Sinne der Bestimmungen des § 66 des R. M. G., jedoch mit Ausschluß des Wohnungsgeldzuschusses (Dienstwohnungen, Mietsentschädigung) und derjenigen Beträge, die einen Ersatz für Dienstaufwand bilden. Dem Dienst Einkommen ist das Einkommen aus Nebenämtern hinzuzurechnen, wenn es fortlaufend gewährt wird, desgleichen Militärpensionen und -renten, nicht dagegen Kriegs-, Verstümmelungs- und ähnliche Zulagen. Auf Lohnangestellte finden vorstehende Bestimmungen mit der Maßgabe entsprechende Anwendung, daß Bezüge, welche in ihrer Höhe wechselnd sind, zu einem dortorts festzusetzenden Betrage in Anrechnung gelangen. Das gleiche gilt für wechselnde Bezüge aus nichtpensionsfähigen Nebenämtern. Von dem Bezüge der Kriegsbeihilfen und der Kriegsteuerungszulagen sind Staatsbeamte oder Lohnangestellte höherer Ordnung im Nebenamt ausgeschlossen.

Anschließend geben wir die neuen Sätze: Es erhalten die verheirateten Staatsbeamten mit einem Dienst Einkommen

(ohne Wohnungsgeldzuschuß) bis zu 13 000 Mark einschließlich, je nachdem sie den im Gesetz vom 25. Juni 1910 für den Wohnungsgeldzuschuß vorgesehenen Tarifklassen V, IV, III, II angehören, in

Tarifklasse	kinderlos	ein Kind	zwei Kinder	drei Kinder	vier Kinder	fünf Kinder	sechs Kinder
V	360	396	432	468	504	540	576
IV	540	594	648	702	756	810	864
III	720	792	864	936	1008	1080	1152
II	900	990	1080	1170	1260	1350	1440

für jedes weitere Kind immer 10 Prozent mehr des für das kinderlos verheiratete Ehepaar eingesetzten Grundbetrages. Die verheirateten, ständig gegen Entgelt beschäftigten — also außerplanmäßigen — Staatsbeamten werden nach dem Satze derjenigen Stelle behandelt, in der sie bei der ersten planmäßigen Anstellung einzureihen wären. Die verheirateten, ständig gegen Entgelt beschäftigten Lohnangestellten höherer Ordnung sind nach den Tarifsätzen der entsprechenden Beamtenklassen abzufinden. In Zweifelsfällen ist ministerielle Entscheidung einzuholen. Unverheiratete männliche und weibliche planmäßige angestellte Staatsbeamte, unverheiratete, ständig gegen Entgelt beschäftigte — außerplanmäßige — männliche und weibliche Staatsbeamte und unverheiratete männliche und weibliche Lohnangestellte höherer Ordnung mit einem Dienst Einkommen von nicht mehr als 8000 Mark einschließlich, erhalten 300 Mark jährlich in allen Tarifklassen.

Kaiser Friedrich als Friedrich Wilhelm Schulze.

Einen ziemlichlichen Weltruf genoß die Würstkeiße von Niquet in Berlin an der sogenannten „Gleichgültigkeitsecke“ in der Jägerstraße, — so genannt, weil an jener Ecke außer Niquet, dem alles Würst ist, noch ein bekanntes Parfümeriegeschäft sich befindet, wo alles Pomade, und ein Herrengarderobengeschäft, wo alles Jacke wie Hose ist, — und sie würde den Ruf noch heute haben, wenn's während der Kriegszeit noch Niquetsche Würstchen gäbe. Der 1886 verstorbene Gründer dieses Geschäftes war ein ehemaliger Hausdiener, der sehr stolz auf seine vornehme Kundschaft war, da die feinsten Herren in seinem Lokal das Frühstück einzunehmen pflegten. Einmal erschienen auch der Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich, und Prinz Friedrich Karl, die aber sehr schnell das Lokal verließen, als ein redseliger Professor die beiden Herren erkannte und die übrigen Gäste auf den vornehmen Besuch aufmerksam machte. Prinz Friedrich Karl soll sich dann noch öfter mit seinem Adjutanten als „Engländer“ verkleidet eingefunden haben, aber der Kronprinz blieb aus.

Da traf Niquet einst den hohen Herrn, als er gerade in Zivil ausging; er grüßte, und der Kronprinz fragte ihn leutselig, wie das Geschäft gehe und sprach sein Bedauern aus, daß er nicht mehr kommen könne. „Ich käme gleich mit, wenn nur nicht der verräterische Professor da wäre“, meinte er. „Den, Königliche Hoheit, hab' ich glücklich rausjagault!“ antwortete Niquet und der Kronprinz ging mit in den Niquetschen Keller. Kaum aber hatte er das Lokal betreten, so dienerte ein kleiner Herr vor dem fürstlichen Gast und wollte eben andere Gäste auf ihn aufmerksam machen, als Niquet dies bemerkte und schnell auf den dienenden Herrn zueilte und den Kronprinzen vorstellte: „Jestatten Sie, Herr Professor, daß ich Ihnen meinen Neffen vorstelle. Herr Professor Müller, Herr Herr Friedrich Wilhelm — Schulze!“ Der Kronprinz konnte sich nur mühsam das Lachen verbeißen, der Professor aber wurde ganz rot.

Ordnung brachte. Er war ein armer Schlucker, der nicht viel zurücklegen konnte; immerhin hätten seine Einnahmen zu einer Modernisierung seiner Garderobe gereicht. Aber für die äußerlichen Zutaten seiner Persönlichkeit hatte er wenig Verständnis. Für ihn lag die Sache einfach so, daß der Waschenachlaß seines Vaters verbraucht werden mußte und nicht fortgeworfen werden durfte. Das wäre schade gewesen; die ungeheuer großen Taschentücher bestanden aus bestem Linnen, und wenn die Vorhemdchen schön gestärkt waren, deckten sie das Jägerflanel darunter wie ein weißer Panzer.

Krempel schlüpfte in seinen Bratenrock und zupfte die Röllchen vor. Ein Lächeln ging über sein Jungengesicht, so ein Lächeln der Weltverachtung. Ein auflehnender Trotz stieg in seine Brust; es kam ihm vor, als verkörpere sich in ihm eine Gegenwirkung wider die Außenwelt. Und zugleich empfand er mit dem süßen Schmerzgefühl eines vergnügt in grauen Tod gehenden klassischen Märtyrers, daß er für das elegantere Leben verloren war. Das Gesamtbild seiner Wirklichkeit, wie es der Spiegel zurückwarf, paßte nicht einmal in den Gochhusenschen Hausstandsrahmen. Es war mit peinlicher Ordnung zusammengestellt und zurechtgelegt, aber es bot in den Einzelheiten doch gar zu viel Angriffspunkte: es war technisch verfehlt. ... Dionys sah Maxe neben sich, Arm in Arm mit ihm, Braut und Bräutigam. Da konnten die Leute etwas zum Lachen haben. Er hörte förmlich dies Lachen. Und plötzlich lachte er mit: schmettern und höhnisch. Er war eine Mißgeburt, ein Geschöpf ohne System; war ein Widerspruch für die Gegenwart. Er hieß Dionys Krempel: das sagte alles.

Die Lust überkam ihn, die Einladung im letzten Augenblick abzulehnen, Kopfschmerzen vorzuschützen oder sonst irgend etwas. Aber das wäre gar zu kindisch gewesen. Die geordnete Denklätigkeit kehrte zurück und zerstreute die Kummernisse des Moments.

„Frau Brendicke!“ rief er in den Küchenflur. Die Brendicke erschien, blieb unfern der Türe stehen und fragte: „Herr Doktor?“

„Frau Brendicke, ich möchte Ihr Urteil hören. Sie sind eine Frau von Geschmack, davon zeugt schon die Architektur Ihrer Sardellenbrötchen. Seien Sie kritisch, seien

Sie streng. Ich will in vornehme Gesellschaft. Kann ich so gehen wie ich bin?“

Er stand vor ihr und legte mit Napoleonsgebärde die rechte Hand in den Ausschnitt der Weste und warf auch ein wenig den Kopf zurück.

Die Brendicke hatte zunächst ein Fleckchen auf dem schwarzen Tuchrock entdeckt: ein Staubfleckchen, das sie mit ihrem Ärmel abputzte. Hierauf trat sie etwas zurück, und ihre Miene wurde getragener und ernst und füllte sich mit ästhetischer Wertung.

„Herr Doktor,“ antwortete sie, „ich kann bloß sagen: fein. Die neue Waschfrau plättet mit Spiritus auf, da kommt Glanz in das Vorhemd. Auch die Hosen sitzen nun wieder, und man sieht die Bügelfalte. Der kleine Schneider neben dem Grünkrämladen versteht sein Geschäft. Herr Doktor, Sie sehen wie ein Bräutigam aus. Es ist eine Freude.“

Krempel verbeugte sich und dankte. Dann wandte er sich um und forderte auch für die Rückseite ein kritisches Wort. Die Brendicke zupfte an ihm herum und erklärte, der eine Rockschoß stände zu weit ab.

„Was haben Sie denn allens dadrin, Herr Doktor?“ fragte sie, verwundert über die stark sichtbare Wölbung.

Dionys lachte. „Nichts als das Taschentuch,“ entgegnete er. „Aber es ist auch danach. Väterliches Erbe; es ist wie das Laken zu einem Kinderbett. Geben Sie mir ein neues. Ich werde es zusammengefaltet lassen, dann trägt es nicht so auf.“

Das geschah, und nun machte Krempel sich auf den Weg. Er ging zu Fuß. Das tat er immer und richtete seine Zeit so ein. Die Hetze des Lebens stand im Gegensatz zu den Grundtrieben seiner Natur. Da war er wieder der Philologe; diese jagenden Beförderungsmittel störten ihn in der ruhigen Bindung seiner Gedanken.

Er ging die Tauenzienstraße hinab und schlug den Weg nach dem Kanalar ein. Das sommerliche Grün der Bäume und Bösketts erfreute sein Auge. Er brauchte sich nicht zu beeilen und blieb hie und da am Wasser stehen, sah den Kähen nach und den schwimmenden Enten und spürte nichts mehr von Unbehagen. Es war ein stilles Gleich-

Im besetzten Gebiet.

Zurückgekehrte Flüchtlinge.

Aus Talsen, Kurland, wird uns geschrieben: Etwa 50 Gesindewirte aus dem Talsenschen Kreise, die kurz vor dem Einzug der deutschen Truppen im Sommer 1915 nach Gablock geflohen waren, sind gleich nach dem Fall von Riga mit ihren Pferden und Wagen nach Talsen zurückgekehrt. Sie haben die ganze Zeit über in Schlock gelebt, das sie nicht verlassen durften, und sehr unter der dort herrschenden Teuerung gelitten. Nach Riga konnten Zivilpersonen nur mit besonderer polizeilicher Erlaubnis. Die meisten der Zurückgekehrten freuen sich, wieder daheim zu sein, andere aber sind unliebsam überrascht, ihre Häuser von fremden Familien, zumeist ausgesiedelten Strandbauern oder Feldgrauen, bewohnt zu finden.

Vom Windauer Hafen.

Aus Windau wird uns geschrieben: Die seinerzeit von den Russen in der Einfahrt des Hafens versenkten beiden großen Dampfer, die zur Sperrung des Schiffsverkehrs in der Windau dienen sollten, werden jetzt mit bereits erkennbarem Erfolg vom Ufer aus gehoben. Acht Winden und eine größere Anzahl von Arbeitern, auch Tauchern, sind mit den Räumungsarbeiten beschäftigt. Infolge der schon früher bewirkten Vergrößerung der Einfahrt in die Windau erleidet die Schifffahrt dabei nach wie vor keinerlei Störung. Auch die an einigen Stellen von den Russen vor ihrem Abzug gesprengten Molen werden wieder hergestellt, die westliche ist bereits fast gänzlich wieder in Ordnung und gangbar. — Im Hafen liegt jetzt ein Dampfer, der früher den Personenverkehr zwischen Sassnitz und Trelleborg vermittelte und jetzt als Lazarett eingerichtet ist. Er fällt durch seine gefällige Bauart und seinen friedensmäßig bunten Anstrich auf. — Am kommenden Sonntag findet in den Räumen des lettischen Vereinshauses wiederum ein öffentliches Konzert der hiesigen Militärkapelle statt. Die musikalischen Veranstaltungen erfreuen sich bei der Bevölkerung großer Beliebtheit, und beim allwöchentlichen Sonntagskonzert auf dem Marktplatz sieht man Alt und Jung bei den Klängen der erfrischenden Musik unserer Feldgrauen fröhlich umherwandeln.

Kinderhilfe in Bialystok.

Bialystok stand am Sonntag im Zeichen der Kinderhilfe. Das Perez-Kinderheim hatte einen Kindertag veranstaltet und ließ für sein Heim und seine Waldkolonien auf den Straßen sammeln. Die zahlreichen kleinen Helferinnen, die sich der guten Sache zur Verfügung gestellt hatten und mit blumengeschmückten Körben durch die Straßen zogen, waren sehr eifrig beim Verkauf kleiner Papierabzeichen. Kaum jemand auf der Straße schloß sich aus. Recht drollig sah es aus, wenn große bärtige Landsturmlaute, die womöglich schon ein Papierscheitchen am Waffenrock trugen, den weißgekleideten Mädchen in die Hände fielen. Anfangs wehrten sie sich noch ein wenig brummend, um sich aber schließlich lächelnd zu ergeben und noch ein buntes Papierschiffchen oder eines der Miniaturbilder, die das Leben und Treiben der Heimkinder in den Waldkolonien wiedergaben, zu erstehen. Schließlich entwickelte sich eine Art Wettbewerb um diesen Papierschmuck, und man konnte Leute auf den Straßen sehen, die stolz einen in allen Farben schillernden Papierschmuck zur Schau trugen. In einigen Geschäften waren auch kleine Zeichnungen und Malarbeiten der Heimkinder zum Verkauf ausgestellt, rührend unbeholfene und primitive Bildchen, die von den draußen erlebten Freuden unter den grünen Waldästen erzählten. Der Ertrag des Kindertags dürfte recht ansehnlich sein.

Rechtspflege in Polen.

Am 1. September 1917 haben bekanntlich im Gebiet des Generalgouvernements Warschau die polnischen Gerichte ihre Tätigkeit begonnen. Daneben bestehen aber nach wie vor die Kaiserlich Deutschen Gerichte in gewissem Umfang fort. Insbesondere werden die bei den deutschen Bezirksgerichten bereits anhängigen Sachen vor den deutschen Gerichten in der bisherigen Weise fortgeführt, wenn eine der beteiligten Parteien dies bis zum 18. September 1917 beantragt. Ferner werden Rechtsstreitigkeiten, die bis zum 18. Oktober 1917 anhängig gemacht werden, durch die deutschen Gerichte entschieden, wenn ein Beteiligter bis zu dem genannten Tage einen dahingehenden Antrag stellt. Gläubiger, welche Außenstände in Polen einzutreiben haben, sind also noch bis zum 18. Oktober 1917 in der Lage, ihre Ansprüche in allen Instanzen durch deutsche Richter entscheiden zu lassen, wenn sie rechtzeitig Klage erheben und rechtzeitig den Antrag, daß die Klage vom deutschen Gericht entschieden werden möge, stellen, worauf an dieser Stelle nochmals nachdrücklich aufmerksam gemacht werden soll.

maß in ihm, und wenn er daran dachte, daß es heute den Abschied von Maxe galt, nickte er und sagte sich, daß das gut sei. „Die Musik ist vertönt“: eine Musik voll Sphären; aber sie konnte nicht ewig währen. Kontraste formen das Leben. Alles Nebeneinander hat seine Endpunkte; auch das Nacheinander muß einmal kommen.

Als er weiterschritt, hemmte ein kleines Geschweis, wie es im Straßenleben der Großstadt zuweilen sich findet, seinen Fuß. Eine Radlerin war von einem sausenenden Auto zur Seite geschleudert worden und lag am Rande des Bürgersteigs. Das war eine regelrechte Verkehrsstörung; eine Menschengruppe bildete sich, die Wagen wichen aus und hielten hintereinander, von der Ecke der Lützowstraße stürmte ein Schutzmann daher.

Krempel hatte anfänglich nur mit einem Blick rascher Neugier die Unfallstätte gestreift; dann wollte er hilfsbereit hinzuspringen, dann erkannte er in der Gestürzten die Tochter eines Kollegen, und nun beeilte er sich, den Menschengering zu zerteilen. Zwei Leute versuchten, das Mädchen aufzurichten, aber das arme, blasse Geschöpfchen stöhnte laut und stieß plötzlich einen leisen Schrei aus.

Da war Krempel schon an ihrer Seite. „Was ist denn passiert, Fräulein Frieda?“ fragte er. „Haben Sie sich verletzt?“

Sie nickte ihm zu und versuchte, ein freundliches Lächeln auf ihrem schmalen Gesicht festzuhalten. Doch der Schmerz kam wieder und verzerrte die Züge.

„Lieber Herr Doktor,“ sagte sie und biß sich zwischen jedem Satz auf die Lippen, „bringen Sie mich nach Hause — ich glaube, ich habe den Fuß gebrochen.“

Dionys ließ die nächste Droschke halten. Aber erst hatte der Schutzmann sein Protokoll zu vollenden. Er bat um den Namen der jungen Dame. „Frieda Duplessis.“ ... Die Schreibweise machte Unständlichkeiten: Fräulein Frieda mußte buchstabieren. Nun die Adresse. „Ansbauerstraße drei, Gartenhaus, parterre.“ ... Auch Namen und Wohnung Krempels wollte der blaue Mann wissen. Inzwischen hing das Mädchen am Arme ihres Helfers, und er fühlte, wie sie schwerer wurde. Der Schmerzensruf wiederholte sich. (Fortsetzung folgt)